
ARCHAIKON



ROMAN VON ULRIKE MAIER

Inhaltsverzeichnis

Prolog

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

46

47

48

49

50

51

52

53

54

55

56

57

[58](#)

[59](#)

[60](#)

[61](#)

[62](#)

[63](#)

[64](#)

[65](#)

[66](#)

[67](#)

[68](#)

[69](#)

[70](#)

[71](#)

[72](#)

[73](#)

[74](#)

[75](#)

[76](#)

[77](#)

78

79

80

81

82

83

84

85

86

87

88

89

90

91

92

93

94

95

96

97

98

99

100

101

102

103

104

105

106

107

108

109

110

111

112

113

114

115

116

117

[118](#)

[119](#)

[120](#)

[121](#)

[122](#)

[123](#)

[124](#)

[125](#)

[126](#)

[127](#)

[128](#)

[129](#)

[130](#)

[131](#)

[132](#)

[133](#)

[134](#)

[135](#)

[136](#)

[137](#)

[138](#)

[139](#)

[140](#)

[141](#)

[142](#)

[Epilog](#)

[Impressum](#)

Prolog

Barfuss hockte sie in einer engen Höhle. Die trockene, eisige Kälte, die vom blanken Felsboden aufstieg, fühlte sie nicht, denn ihr eigener Körper brannte durch höllische Schmerzen. Wild floss ihr das Blut durch die Adern, um alle Funktionen ihres Körpers aufrecht zu erhalten. Die Frau gebar.

Zu stöhnen traute sie sich nur verhalten und so presste sie ihre Kiefer zusammen und ließ alle Kraft in den Unterleib fließen. Es war ihr erstes Kind und sie konnte auf keinerlei Erfahrungen zurückgreifen. Schlicht beängstigend empfand sie den ganzen Vorgang und zudem war sie alleine. Es war als herrsche ihr Körper über sie, als wüsste er exakt was zu tun wäre. Das Kind wollte heraus, sandte seine Signale und die werdende Mutter reagierte anscheinend nur.

„Du musste es zulassen, wehre dich nicht dagegen, öffne dich dafür, dann wird es leichter!“, riet man ihr einst und darauf konzentrierte sie sich. Ließ sie all den qualvollen Schmerz zu, dann war es vielleicht schnell vorbei.

Aber was nur geschah mit ihr? Sie drohte zerrissen zu werden, ein Schmerz, der nicht auszuhalten war. Niemand überlebte diese Qual, dachte sie in einer Pause, aber rasch legte sich der Schleier der nächsten Wehe über ihre verzweifelten Gedanken.

Sie sah nicht hinab. Sie krallte ihre Finger in die schroffen Wände der Höhle und versuchte zu atmen. Nur noch zu atmen. Alles an ihr und in ihr schmerzte, sogar die Zahnwurzeln.

Wie lange sie da kauerte und kämpfte, wusste sie nicht, aber die letzte Wehe entlockte ihr einen animalischen Schrei. Plötzlich war es vorbei. Wie davon wehender Rauch wurde die Geburt schon zur Vergangenheit. Sie hatte es geschafft und blickte zitternd auf den Boden. Da lag es!

Blutig und verschmiert, verschrumpelt und es erinnerte sie an eine neugeborene Maus. Hässlich war das Ding, aber in diesem Augenblick wurde sie dennoch zur Mutter. Liebe durchströmte sie unwillkürlich, bemächtigte sich ihrer und Cäcilia hob das Neugeborene vorsichtig auf. Das war der Moment als das Kind registrierte, dass die Monate in Wärme, Wasser und Geborgenheit vorbei waren. Es schrie, was die Lungen hergaben und die junge Frau lächelte erleichtert. „So ist es Recht, begrüße das Leben mit einem Schrei.“

Sie barg es an ihrem Busen, wärmte es und half ihm bald bei seinem ersten Schluck Nahrung.

Monströs lautende Wörter nannte man ihr. Biestmilch! Kolostrum!

Dabei gab die Mutter ihrem Neugeborenen damit die erste Portion Widerstandskraft. Die dickflüssige, gelbliche Vormilch, die vor Antikörpern für das ungeschützte Lebewesen nur so strotzte.

Das Baby nuckelte noch reichlich unbeholfen und sie schmunzelte über das ungewohnte Gefühl an ihrer Brust. Inzwischen hatte sie sich auf den Hintern plumpsen lassen, die Schenkel gespreizt. Ihr blutigdunkler, feuchter Rock verhinderte, dass ihre geweitete Scham sichtbar war.

Kraft durchströmte sie plötzlich, als habe sie nicht eben geboren. Es war die Energie des Triumphes und ihr Verstand arbeitete glasklar. Sie nagte die Nabelschnur

durch und presste den Teil am Bauch ihres Kindes zusammen, bis er verklebte.

Sie nahm nun alle Gerüche wahr, die sie umfingen. Blut, ihren Darminhalt, ein Gemisch von Feuchtigkeit, Metall, Stein, Schleim und dazwischen der süße Duft ihres Neugeborenen.

Sie lächelte immer noch.

Einmal noch bescherte ihr der Unterleib die Qual einer

heftigen Wehe. Die Nachgeburt, kindskopfgroß, glitt mit einem platschenden Geräusch aus ihr heraus. Das hatte sie gewusst

und erwartet und nun war es Zeit die Höhle zu verlassen.

Dies war nur eine unabwendbare Unterbrechung ihrer Flucht gewesen.

Inzwischen hatte sie das einigermaßen gesäuberte Kind eingewickelt und kam mit tauben Beinen auf die Füße. Griff nach ihrem Bündel. Sie fühlte sich schmutzig, sehnte sich nach einem warmen Bad, aber all diese Sehnsüchte nutzten nichts.

Ein Mädchen hatte sie geboren und gab ihren Verfolgern nun einen zweiten gewichtigen Grund sie zu töten. Aber sie war nun Mutter und der Instinkt das Kind innig zu lieben ließ keine Zweifel aufkommen. Es war ihr Mädchen, ihre Tochter und sie würde es mit ihrem Leben verteidigen. Keinen Moment lang bedauerte sie das Geschlecht.

Sie verließ die karge Höhle und machte sich auf den Weg. Wohin wusste sie nicht, es sollte nur weit weg von ihrer Heimat Archaikon sein.

Als sie Stunden später die Hufschläge ihrer Verfolger hörte, fasste sie einen Entschluss. Der Schöpfer im Himmel möge ihr Kind beschützen, sie konnte es nicht mehr. Nachdem Cäcilia ihre Tochter ablegte, sie ein letztes Mal küsste und segnete, eilte sie rasch davon, um ihr Versteck zu schützen.

Kurz darauf wurde sie von verummten Reitern eingeholt, gestellt und mit einem Schwerthieb enthauptet. Die Männer, uniform gewandet, hatten so wenig Mitgefühl für diese Frau übrig, dass ihnen bei der Toten entging, dass sie kurz zuvor entband.

1

Der Gefesselte stand ein paar Meter entfernt von Giohm Sigsohn, dem stattlichen Großmeister, der eben aus dem Sattel glitt. Er reichte die Zügel seines Pferdes einem anderen Mann weiter und zog im Gehen die Lederhandschuhe aus. Währenddessen bellte er ein paar kurze Befehle nach rechts und links seinen Männern zu und löste damit hektische Betriebsamkeit aus.

Es war noch früher Abend, aber zu spät, um weiter zu reiten und somit musste seine Truppe eine weitere Nacht hier lagern.

Inzwischen erreichte der große Uniformierte mit dem grauen Igelhaarschnitt den Gefangenen, der schwer atmete. Sigsohn, der den Unglücklichen weit überragte, riss seinen Kopf an den langen Haaren nach hinten, damit er ihm ins Gesicht sehen konnte. Offensichtlich war ihnen ein sehr junges Exemplar in die Fänge geraten.

„Name?“

Wie erwartet schwieg der Gefragte und Giohm ließ rasch den verfilzten Haarschopf los und holte mit der anderen Hand aus, um ihm eine kräftige Ohrfeige zu verpassen. Ehe sich der Geschlagene erholen konnte, wiederholte Sigsohn seine Frage.

„Dein Name, du Abschaum!“

Der Gefangene, dem die Tränen in den Augen standen, stammelte etwas mit einem Mund, der sich Staub trocken vor Angst anfühlte.

„Ich höre dich nicht!“, knurrte der Großmeister.

„Joel!“, stieß der junge Mann aus.

„Wie alt?“

„Das weiß ich nicht.“

Giohm nickte missgestimmt. „Und deine Taufnummer?“

Joel schwieg.

„Hast keine, was?“

„Ja“, gab der Gefangene zu.

„Besitzt du irgendein Papier, mit dem ich etwas anfangen kann?“

„Nein!“, fauchte Joel.

Der Großmeister gab den Namen und das vermeintliche Alter, sechzehn bis etwa achtzehn, weiter und Raban, der alles mitverfolgte, sah in einem Register nach. Dann schüttelte er den Kopf.

„Eine Frage habe ich noch“, meinte Sigsohn plötzlich beinahe versöhnlich. „Bist du ein Hexensohn?“

Nun trat Stolz in Joels Augen. „Ja, das bin ich!“

„Gut“, sagte Giohm mit Triumph in der Stimme, „dann können wir auf die Probe verzichten.“ Er griff nach seinem Messer, ein Blick von ihm genügte und zwei seiner Untergebenen stießen Joel auf die Knie. Der Junge senkte den Kopf. Nun da seine Haare das Gesicht verdeckten, verzerrten sich die Züge des Gefangenen wieder angstvoll.

„Wenn alle an unseren, den einen Schöpfer glauben würden, dann hätten wir Frieden. Dann wären wir alle Brüder. Dann müsste ich jetzt nicht dieses tierartige Wesen Joel töten, der unseren Frieden stört!“, rief Giohm feierlich. Alle seine fünfzig Männer mitsamt den Knechten harrten an der Stelle aus, an der sie gerade standen und senkten ehrfürchtig die Köpfe.

„Ein solches Wesen zu töten ist unumgänglich. Aber der Herr sieht es mit Wohlwollen, wenn wir einen Ungläubigen vom Angesicht seiner heiligen Erde tilgen. Ich bin nur sein Werkzeug und richte nach seinem Willen. Aber!“, Giohm sah ernst in die Runde seiner uniformierten Männer. „Macht es dem Objekt nicht schwer, das ihr töten müsst. Macht es schnell und sauber.“ Er fixierte noch während er sprach, ruckartig das Kinn des Knienden mit einer Hand und setzte die Waffe an der gewaltsam überstreckten freigelegten Kehle an. Der Schnitt war tief, Blut spritzte aus der klaffenden Wunde und Giohm brach

Joel zusätzlich das Genick. Dann ließ er ihn los. Joel fiel schon tot mit einem dumpfen Laut zu Boden. Die Innenseiten der Hose waren an den Schenkeln feucht.

„Verbrennt ihn weitab vom Lager! Aber behaltet die Umgebung

im Auge. Wir sind in diesen Wäldern nicht alleine!“

2

In der großen Küche der Gaststätte Zum Wilddieb quoll Dampf aus riesigen Kochtöpfen. Die metallene Türe zum Hof hinaus stand weit auf und die Kälte, die draußen herrschte, senkte die schweißtreibende Hitze drinnen ein wenig. Männer eilten hin und her und es roch nach Geschlachtetem, Sauerkraut und frisch gebackenem Brot.

Dieser neunzehnte März war Josef Sigsohns fünfzigster Namenstag und heute ruhte die Arbeit in seiner

Zimmermannswerkstatt. Zusammen mit seinen beiden Söhnen bereitete er ein Essen vor, wobei ihn die Belegschaft des Wilddiebs unterstützte. Zwei Schweine waren geschlachtet worden und nun kochte das Bauch- und Kopffleisch mitsamt den Innereien. Der Jubilar erwartete abends die ganze Dorfgemeinschaft und trotz der vielen Arbeit, die noch getan werden musste, gönnte man sich nun eine Schnapspause. Jonas und Joshua, seine beiden Söhne, verteilten kleine schlichte Gläser und Josef selbst schenkte den Selbstgebrannten aus. Die Männer hatten rot verschwitzte Gesichter, trugen teilweise Lederschürzen und versammelten sich jetzt in einem Kreis im Hinterhof. Sie warteten bis Josef alle bedient hatte, schwatzten und lachten und hoben dann ihre Gläser auf die Gesundheit des Spenders. Auch die Knechte wurden dabei nicht vergessen und Sigsohn dankte all seinen Helfern.

„David, der Herr möge es dir hoch anrechnen“, betonte Josef aber besonders die Unterstützung durch den schnauzbärtigen, großen Wirt des Wilddiebs und der nickte, kippte rasch den Schnaps durch seine Kehle und sein Adamsapfel hüpfte. Josef wollte sofort nachschenken,

aber David winkte ab. „Noch viel zu tun“, meinte er und stürmte wieder in die überdimensionale Küche.

Josef wandte sich auch ausdrücklich noch Kain Davidsohn zu, der die Schweine geschlachtet hatte und noch Blutspuren von den Händen bis zu den Ellbogen aufwies. „Danke dir, mein Junge und all euch anderen, die mithelfen dieses Fest auf die Beine zu stellen.“

Kain lächelte schmal, beinahe schüchtern.

Der Fünfzigjährige nickte jetzt seinen Söhnen zu und seinem Vater, der auf einen Stock gestützt, das Geschehen beobachtete und bisher vor allem gute Ratschläge erteilte. Dann wurden alle Gläser mit einem lautstarken Spruch auf Josef geleert und Jonas sammelte sie nach und nach wieder ein.

Josef Sigsohn blieb einen Moment alleine und lächelte vergnügt in sich hinein. Er hatte wahrlich gute Söhne und Freunde. Alle waren heute sehr bemüht und fleißig.

Sein Blick, den er nun hob, erfasste Kain und Jonas, die kichernd noch einen Schnaps einschenkten und sich zu prosteten.

Ein Kopf und ein Arsch, fuhr es Josef durch den Sinn. Schon immer waren sein Sohn und Davids Jüngster wie Kletten. Gleichaltrig, zusammen groß geworden und unzertrennlich, seit der Herr sie erschuf. Neunzehnjährige, muskulöse Kerle und im vollen Saft der Jugend stehend.

Der breitschultrige Zimmermann kam ins Sinnieren, während er den beißenden Geschmack des Schnapses auf der Zunge genoss. Er hatte zwei Söhne durch die Gnade des Herrn erhalten. Joshua, der Ältere, zeichnete sich durch einen erfolgreichen akademischen Werdegang aus,

während der Jüngere handwerklich geschickt war und in seine Fußstapfen trat. Jonas war auf dem Weg ein exzellenter Zimmermann zu werden und Josef glaubte sogar, er werde ihn an Geschicklichkeit übertreffen.

„Fünzig Jahre schon“, sagte Sig ein wenig melancholisch, der neben seinen Sohn humpelte.

Josef nickte wehmütig. „Ja, Vater, so ist es.“

Sig legte ihm eine Hand auf die Schulter. Er schien zu schrumpfen, war er doch früher ebenso groß wie sein Sohn. Nun aber musste er den Arm anheben. „Ein gutes Stück des Weges hast du nun schon zurückgelegt, aber glaub mir, das ist die beste Zeit. Die Buben sind erwachsen, wohlgeraten und nun sind sie an der Reihe. Du kannst dich zurücklehnen.“

Josef lachte: „Du hast dich nie zurückgelehnt, Vater, und das werde ich auch nicht tun. Ich werde in der Werkstatt stehen, bis ich dort sterbe.“

„Ja, aber verpasse den Zeitpunkt nicht, alles deinem Sohn Jonas zu übergeben. Der Alte muss wissen, wann es Zeit für den Jungen wird.“

Josef langte nach Sigs Hand, die noch auf seiner Schulter ruhte. „Ich werde tun, was du getan hast.“

Sein Vater nickte. Er hatte sich beizeiten aus dem Geschäft zurückgezogen, arbeitete zwar nach wie vor, aber sein Sohn war der Chef. Inzwischen aber war er gesundheitlich so

angeschlagen, dass er kaum mehr in die Werkstatt ging. Er kümmerte sich so gut es ging mit dem Knecht um den Haushalt.

Melancholie und Zufriedenheit durchströmten nun den Zimmermann und er bekam feuchte Augen, alleine dadurch, dass er die Wärme seines Vaters Hand auf der Schulter spürte und die beiden jungen Menschen beobachtete, die fröhlich am Schlachttisch herum alberten.

Durch einen scharfen Ruf wurde die Idylle zerrissen. „Kain, Arschloch, wo bleibst du, verdammt noch mal!“

David stand in der Türe zur Küche wie eine Erscheinung, umgeben vom Dunst, der immer noch herauswallte. Josef sah, wie Jonas Freund herumfuhr und schon Entschuldigungen ausstoßend zu seinem Vater eilte. Der verpasste ihm eine Ohrfeige und Jonas sah betroffen zu Josef hinüber. Der verzog den Mund und wich dem Blick aus. Sig seufzte und löste sich von ihm. Niemand sagte mehr etwas und Josef entschuldigte Davids ruppige Art insgeheim. Der Wirt stand unter Stress und in der Küche des Wilddiebs herrschte immer schon ein rauer Ton.

Es gab noch viel zu tun. Die rührselige Pause war vorbei, der Schnaps getrunken.

Nach der Abendmesse füllte sich der rustikale Gastraum. Kinder, Jugendliche und Erwachsene schnatterten durcheinander und ließen sich Kesselfleisch und das frische, duftende Brot schmecken. Mit Salz und Pfeffer konnte jeder selbst nach Geschmack die Schweinsohren, Rüssel, Zunge, Herz und Nieren würzen. Dazu tischten Davids Knechte heißes Sauerkraut auf. Für die Jüngeren gab es für den Durst mit Wasser verdünnten Himbeersirup, die Älteren hielten sich an das dunkle Bier und für ihre Verdauung leerten sie mehrere Gläser Zwetschgenschnaps. Selten genug kamen sie in diesen Genuss. Alkohol durfte nur an Namenstagen ausgeschenkt werden und dann auch nur, wenn kein wichtiger Feiertag anstand. Vierzehn Tage

vor heiligen Festen und genauso viele danach sollten zur Askese genutzt werden.

Der Schultheiß verspätete sich und somit wartete man mit den obligatorischen Glückwunscheden für den Gastgeber. Ein Geschenktisch bog sich schon unter allerlei Gaben, die die Gäste mitbrachten und ein Mann spielte versonnen Heimatlieder auf einem Akkordeon.

Hochwürden Habakuk gesellte sich zu Joshua, Josefs ältestem Sohn, der vor einer großen Karriere zu stehen schien. Der Dorfpfarrer von Benedikten war ein kleiner Mann, etwas untersetzt mit einer großporigen, lilafarbenen Nase. Er verhehlte nicht, dass er sich am Festtagsbier erfreute. Habakuk gab wie so oft all das zum Besten, was er in der letzten Zeit gelesen hatte. Wollte Joshuas Meinung dazu hören, der höflich lauschte und hie und da einen vermeintlich klugen Satz von sich gab.

Währenddessen beobachtete Josefs Ältester, wie Mavin Davidsohn eintrat, eine beinahe leidende Miene präsentierend. Wie er wusste, kam Kains Bruder heute Mittag erst mit dem Zug an, wechselte vermutlich nur die Kleidung und eilte helfend in die Gaststube. Er sah jetzt kurz nach dem Rechten, schnauzte leise einen Knecht an und verschwand wieder durch die Schwingtüre in die Küche.

Joshua hörte von dort David fluchen, aber es ebte ab, als sich die Flügel wieder schlossen. Auch der Dorfpfarrer schwieg kurz, schüttelte tadelnd den Kopf, aber bevor er wieder dort das Gespräch anknüpfen konnte, wo er unterbrochen wurde, erschien völlig überraschend Giohm Sigsohn. Josefs wesentlich jüngeren Bruder hatte man nun gar nicht erwartet und alle Aufmerksamkeit richtete sich euphorisch auf den Großmeister der Ritterbrüder. Der

Mann, dessen kurzes Haar frühzeitig ergraute, war meist sehr beschäftigt und lebte schon lange in der Hauptstadt Archaikons. War Josef im Alter etwas auseinander gegangen, so wirkte Giohm athletisch, schlank, ohne ein Gramm Fett. Er besaß ein breites Kreuz und schmale Hüften und das überaus kantige Gesicht war von gesunder Farbe. Seine schmalen Lippen wirkten grimmig, aber die stahlblauen Augen konnten, war Giohm bester Laune, schalkhaft lächeln.

„Herr Giohm!“, entfuhr es mehreren überrascht.

Heute lächelten auch seine Lippen. „Da staunt ihr, was!“, lachte er aufgekratzt und überreichte seinem verblüfften Bruder Josef ein Geschenk. „Für deinen runden Namenstag. Fünfzig! Ist das zu fassen!“

„Ja, also nein!“ Josef war so gerührt über den Überraschungsgast, dass ihm die Worte versagten. Er umarmte Giohm lange und sie klopfen sich gegenseitig auf die Rücken.

„Danke. Dein Kommen ist das größte Geschenk!“

„Na, nun übertreib mal nicht, alter Junge.“

Dann gab Josef seinen Bruder frei und der kämpfte sich mit den üblichen drei angedeuteten Wangenküssen durch die Menge der vielen Leute aus dem kleinen Dorf Benedikten. Sein Ziel war sein Vater, der in einem bequemen Lehnstuhl saß und von Jonas mit Essen und Trinken versorgt wurde.

Sig lächelte milde, als Giohm sich zu ihm herunter beugte.

„Ich freue mich sehr, mein Junge!“, flüsterte Sig.

„Ja, ich mich auch“, entgegnete er leise und der gestandene Mann fühlte sich ein paar Sekunden lang wieder wie ein Kind. Sein Vater roch dezent nach Rasierwasser. „Geht's dir gut?“

„Ja, jetzt und hier sowieso.“

Jonas brachte beiden einen Krug Bier, aber begegnete seinem beinahe unbekanntem Onkel ungewöhnlich schüchtern und wortkarg. Sie wechselten ein paar Worte, aber Jonas blickte meist zu Boden, als fände er keinen Draht zu diesem überaus prominenten Mann, der mit ihm verwandt sein sollte. Auch Joshua wirkte ein wenig beklommen, aber Giohm drückte ihn kurzerhand an seine harte Brust. „Ich freue mich, dich bald in der Hauptstadt begrüßen zu dürfen. Es wird dir im Palastviertel gefallen. Dort arbeiten nur die edelsten und tüchtigsten Männer!“

Joshua, der zu Gesichtsröte neigte, konnte es nun wieder nicht verhindern. Er spürte die verräterische Hitze im Gesicht. „Ja“, hauchte er.

„Ich bin wahrlich stolz auf dich!“, fügte Giohm an.

Sein Neffe, der Akademiker, nickte gerührt und der eintreffende Schultheiß ließ alle aufhorchen. Mit tragender Stimme entschuldigte er sich, seine einzige Kuh habe gekalbt. Erfolgreich und darauf gab es erneut einen Schnaps und viel Gelächter. Gleich begannen die Glückwunscheden für den Jubilar. Jonas wandte sich leise an seinen Bruder Joshua. „Du meine Güte, der Großmeister in unserem Dorf!“

„Er ist hier aufgewachsen.“

„Nicht zu glauben, dass er Vaters Bruder ist! Er wirkt so anders, so fremd.“

„Er lebt in einer ganz anderen Welt, Jonas“, murmelte Joshua. Mit zwölf Jahren, so hieß es, wurde Giohm vom Ritterorden als Knappe aufgenommen. Sig, ihr Großvater, sprach manches Mal davon. Was der Großmeister aber weit weg von hier wirklich machte, wusste der Alte nicht. Giohm besuchte das verschlafene Nest Benedikten vielleicht jedes Jahrzehnt einmal und sie selbst hielten sich von der prunkvollen Hauptstadt fern.

Jonas, der beim letzten Besuch Giohms kaum acht Jahre alt war, lächelte schmal. „Mein Onkel wird Kain umhauen, falls er endlich hier auftaucht. Er bewundert die Ritter!“

„Du doch auch“, schnaubte Joshua belustigt.

„Das kann so einer wie du nicht verstehen. Geh zu Mavin, der ist auch so ein Studierter! Staubtrocken und unromantisch!“

Joshua wandte grinsend den Blick ab, als der Schultheiß endlich zu seiner Rede anhub und es leiser wurde. „Josef Sigsohn“, so begann er, „ist ein unbescholtener Bürger, fleißig und rechtschaffen, ein begnadeter Zimmermann, ein unverzichtbarer Bariton im Kirchenchor, Vater von zwei wohlgeratenen Söhnen und Mitglied des Dorfrates.“ Er führe ein Gott gefälliges, bescheidenes Leben und für all das streifte

ihm der Bürgermeister zum Dank einen wuchtigen Goldreif über den Ringfinger seiner rechten Hand. Man applaudierte lautstark und Hochwürden Habakuk stimmte Großer Gott wir loben dich an und in der Gaststube hallte es nur so von kräftigen Männerstimmen wider.

Währenddessen traten David und seine Söhne aus der Küche, behutsam, um den Lobgesang nicht zu stören. Der Wirt war wie meist rot glühend auf den Backen und tupfte

ein paar Schweißtropfen von der Stirn und aus dem Schnauzer. Kain dagegen wirkte etwas bleich, aber er nickte schmal lächelnd seinem Freund Jonas zu, der ihm dezent zuwinkte.

Hochwürden selbst sprach dann noch einige Sätze, frei weg von der Leber wie es seine Art war, und verglich das Leben des Zimmermanns mit dem eines Baumes, der ihm den Rohstoff für seinen schönen Beruf lieferte. In Joshuas Ohren verhallte die Stimme des Pfarrers zu einem Rauschen, denn er verlor sich im Anblick Kains. Sein sanft gelocktes dunkelblondes Haar erschien ein wenig feucht, leidlich gekämmt. Er trug nur ein Unterhemd, eine helle Hose und eine verschmierte knielange Küchenschürze, über den Hüften verschnürt. Seine Füße steckten in einfachen Clogs und er überragte die meisten der Anwesenden. Joshua schluckte ein wenig, als er die muskulösen Schultern des Wirtsohnes feucht glänzen sah.

Nachdem das Lied endete, eilte Jonas mit zwei Bierkrügen zu seinem Freund hinüber und die beiden prosteten sich zu, während sie miteinander tranken. Joshua wandte sich leise seufzend ab, denn er beneidete sie wie so oft um ihre Freundschaft. Er, der meist alleine blieb, versuchte nun doch mit Mavin Davidsohn ins Gespräch zu kommen.

Der Abend nahm seinen Lauf, wurde lustiger und geselliger und Großmeister Giohm war bester Laune, glücklich zuhause zu sein und es fiel allen bald schwer, ihn als eine gewichtige Autorität zu begreifen. Er war wieder nur ein Sohn des Dorfes, der hier aufwuchs und viele uralte Kindheitsgeschichten wurden zum Besten gegeben. Es war als offenbare sich der Kern des Mannes, dem das Leben mehr und mehr Schalen verpasste, bis er zu dem hochgeschätzten Anführer des Ordens der Ritterbrüder emporstieg. Geheimnisumwittert waren seine Tätigkeiten

und auch jetzt, nachdem er Bier getrunken hatte, wurden seine Worte nicht hemmungslos. Giohm hatte sich stets unter Kontrolle. Jederzeit und er offenbarte nur das, was er beabsichtigte.

Als er nun auch von der wuchtigen Torte naschen wollte, die bedenklich schrumpfte, begegnete er Kain Davidsohn. Giohm befand sich auf der einen Seite des Tisches und Davids Sohn kam ihm mit einer weiteren Schüssel Nachtisch auf der anderen Seite entgegen. Er stellte sie ab und unwillkürlich trafen sich ihre Blicke, verfangen sich ineinander und in Sekundenbruchteilen maßen sie sich. Kain sah einen Mann, dem das Leben schon die eine oder andere Falte ins Gesicht schnitzte. Stahlblaue Augen. Erhaben wirkte der Ritter und nie zuvor traf er auf solch einen einschüchternden und imposanten Menschen. Er hörte natürlich schon von der Anwesenheit des Großmeisters, sah ihn auch von weitem und senkte nun kapitulierend als Erster die Lider. Respektvoll und verunsichert. Giohm aber erschien dieser Blickkontakt mit dem jungen Unbekannten wie eine Ewigkeit, wie Zeitlupe, aus der er verduzt wieder erwachte.

Der bedeutendste Ordensmann der Ritterbrüder war ein Meister des Verhehlens und selten sah man ihm an, was in ihm vorging. Auch er nahm jetzt Einzelheiten seines Gegenübers wahr, die sich wie ein Brandzeichen unbewusst, dennoch unlöslich einprägten. Ein kantig geschnittenes Gesicht registrierte er, dominiert von einem sehr außergewöhnlichen Mund. Die Oberlippe wirkte wie der breit gestauchte, von einer feinen Feder gezeichnete Buchstabe M und die Untere war voll, was diesem jungen Gesicht Verletzlichkeit und dennoch Sinnlichkeit verlieh. Sein Kinn war rund, aber nicht weich. Die hohen Wangenknochen verdrängten die Augen scheinbar in den

Hintergrund, was sie mit langen Wimpern zu verhindern suchten. Zudem fielen, anscheinend mit dem Kamm fruchtlos gebändigte, wirre Stirnhaare hinein. Ein kleiner blutiger Riss zeigte sich auf der linken Wange. Vermutlich schnitt er sich beim Rasieren. Wie ein Pfeil bohrte sich dieser Anblick in Giohms Herz. Aber nur ein Mundwinkel zuckte, sonst blieb sein Gesichtsausdruck unberührt.

Dann war der Augenblick vorüber. Giohm trat zu seinem Bruder Josef, der etwas nervös wirkte, da er nun vorhatte ein paar Worte des Dankes zu sagen. Er vergaß nach dem Namen des Jungen zu fragen, dessen Anblick ihn so außerordentlich faszinierte.

Kain dagegen verschwand wieder in der Küche und riss sich die Schürze vom Leib. Knechte waren mit putzen und dem Abwasch beschäftigt und David hatte sich inzwischen wie Mavin unter die Gäste gemischt. Nun war auch seine Arbeit beendet und er verließ den Raum durch die offene Metalltüre hinaus in den dunklen Hinterhof, wo nur noch die hölzernen Schlachtgerüste standen. Es roch noch flüchtig nach Blut. Katzen huschten wie Schattentiere, hoffend auf Leckerbissen, durch die Dunkelheit. Hier atmete er erst einmal erlöst auf.

3

Auch Giohm suchte alsbald nach frischer Luft und ein wenig Einsamkeit. Es war ihm, als müsste er sich von dem deftigen guten Essen erholen, von vielschichtigen Emotionen und tausenderlei Gesprächen. Es war eine andere Welt, als die, in der er sonst lebte, die asketisch, zölibatär und streng geregelt war. Eine beneidenswerte Welt war das hier, zweifellos, aber dennoch nicht die Seine.

Er lächelte schmal und sog den Duft seiner Kindheit ein. Die vielen Ställe, die jedem Haus angeschlossen waren, entließen Tier- und Mistgeruch. Die Märznacht war kalt, aber sie schmeckte nicht mehr nach Winter. Der Frühling sandte schon seine Vorboten und er spürte sie.

Giohm machte ein paar Schritte, sah über seine Schulter an dem riesigen Gebäude hinauf, das sich hinter ihm erhob. Das Wirtshaus lag am Marktplatz, der Mittelpunkt des Ortes, in der Nachbarschaft zur Kirche und dem Haus des Schultheißen. In der Chronik des Dorfes war zu lesen, dass Benedikten einst eine Postkutschenstation war und nur in den warmen Monaten angefahren wurde. Im Winter stand dieses Gebäude leer und diente wohl menschlichem Abschaum wie Wilddieben als Unterkunft. Lange waren diese Zeiten vorbei, aber die Wirtschaft galt als ältestes Haus des Dorfes.

Inzwischen war der Fortschritt auch hier zögernd angekommen. Hochwürden Habakuk besaß sogar ein Telefon, wie er Giohm im Laufe des Abends stolz erklärte. Man nutzte es selten, aber die jungen Messdiener mussten es abwechselnd bewachen, damit ja kein Anruf ungehört blieb.

Nun grinste Giohm. Sicher wurde damals ein Fest arrangiert, vielleicht hier im Wilddieb, um diese neue Errungenschaft zu feiern. Dann schalt er sich als überheblich. Immerhin stammte auch er aus Benedikten, sowie sein Bruder Josef und sein Vater Sig. Es waren alles rechtschaffene, fleißige Männer, wenn es sie auch herzlich wenig interessierte was in der Hauptstadt vor sich ging.

Er wanderte ein wenig umher, auf den Spuren seiner Vergangenheit. Er kannte jeden Winkel, jede Gasse, in der er sich als Junge herumtrieb. Giohm verschloss seinen warmen Mantel ein wenig mehr und war versucht die Kirche zu betreten. Aber als er näher trat, vernahm er Flüstern aus den vielen Schatten, die nur von einer trüben Straßenlaterne ein wenig in Schach gehalten wurden. Er blieb stehen, lauschte, bewegte sich nicht. Es war nicht seine Absicht, es war mehr die blanke, menschliche und spontane Neugierde etwas von dem Getuschel zu verstehen. Bemerkte wurde er anscheinend nicht und als er den Kopf etwas senkte, als könnte er so besser horchen, begann er Wortfetzen zu verstehen. Er presste die Lippen

zusammen, denn es waren Liebkosungen, Schmeicheleien und Unanständiges.

„Magst du das, mein Lieber, wenn ich dich da unten streichle, ja magst du das?“ Eine tiefe Stimme sprach gerade, jung noch. „Mach weiter! Ja, reib mich fester!“

Der andere antwortete nicht oder Giohm hörte es nicht. Er vernahm nur heftiges Atmen und spekulierte, dass der andere ebenso erregt war. Der Ritterbruder war wie erstarrt, aber bemerkte es nicht. Er blieb fasziniert stehen, aufsteigende Hitze im Gesicht und nicht in der Lage seinen Lauschangriff zu beenden.

„Ich wollte, ich könnte besser sehen!“, keuchte die erste Männerstimme.

Der andere sagte wohl wieder nichts.

„Ja, ich beeile mich ja, aber ich bin schon so...“, dann folgte ein langes unterdrücktes Stöhnen und Giohm begriff, was geschehen war. Dann dauerte es nicht lange und es klang wie ein Schluchzen, das nur langsam verebbte. „Danke dir, du machst es so gut.“ Es kicherte. „Wir sind beide gleichzeitig gekommen...“,

„Ach da bist du!“

Giohm fuhr herum, er spürte, dass sich seine Manneszier erhoben hatte und fühlte sich ertappt. Sein Neffe stand hinter ihm.

„Ja“, sagte Giohm und verspritzte etwas Speichel. Er hatte ihn vor Erregung nicht geschluckt.

„Alles in Ordnung mit dir?“, fragte Joshua besorgt.

„Ja ja, alles in Ordnung, ich bin nur erschrocken.“ Er horchte, nun war es still, aber er meinte die Anwesenheit der beiden lüsternen Männer fühlen zu können.

„Sig will nach Hause. Er möchte, dass du ihn heimbringst, damit ihr die Schlafstätte für dich herrichten könnt. Oder“, der schmale, feingliedrige Neffe stockte, „ist das zuviel verlangt, ich meine ein Knecht könnte auch...“,

„Kein Problem. Natürlich bringe ich Vater heim und kann mir ein Bett selbst beziehen“, lächelte Giohm nun und fühlte sich wieder gefestigt.